

Kunst-Auktionator Ketterer (r. auf dem Podium): Im Saal Spielbankatmosphäre

KUNSTHANDEL

KETTERER

Der Mann mit dem Flair

(siehe Titelbild)

Es ist jetzt der richtige Zeitpunkt zum Verkaufen. Verkaufen Sie Ihre Bilder an mich. Glauben Sie mir, ich habe Verbindungen, die in den tiefsten Winkel Kaliforniens reichen.“ Mit diesem Köder versuchte Westdeutschlands umsatzstärkster Versteigerungskünstler, Roman Norbert Ketterer, 49, in den letzten Wochen jenen Markt mit frischer Ware zu versorgen, an dem die Kunst als soziales Aushängeschild zu Höchstpreisen umgeschlagen wird.

Der Stuttgarter Kunstmakler ist unumstrittener König der bundesdeutschen Auktionssäle. Als Nutznießer des Geltungskonsums verkörpert er zugleich den Idealtypus seiner Kunden, jener Schicht von rasch Arrivierten, die mit dem Kauf eines „Modernen“ zugleich

Wohlstand und kulturelle Reife beweisen wollen. Der Beckmann über dem Chippendale soll deutlichmachen, daß man mit dem schmalen Portemonnaie der Väter auch deren Vorurteile gegen die Avantgarde abgelegt hat.

Seine intuitive Kenntnis der gehobenen Verbraucherseele befähigte Ketterer, die erfolgreichste Masche des derzeitigen Versteigerungsgeschäfts zu entwickeln. Er darf sich heute mit Recht rühmen, daß er mehr Geld herausholt als die meisten anderen westdeutschen Auktionatoren.

Als Chef des Stuttgarter Kunstkabinetts pflegt er im großen Saal der Villa Berg seine Auktionskunden zunächst harmlos zu begrüßen: „Wir wollen heute eine große Familie sein, ganz unter uns.“

Nach diesem Prolog beginnt das eigentliche Auktionsspiel. „Herr Ketterer ist ein Naturfreund und ein menschlicher Mensch“, so referierte die Stuttgarter Wochenzeitung „Christ und Welt“ über Ketterers diesjährige Mai-Auktion, die bisher erfolgreichste deutsche Nachkriegs-Kunstversteigerung. „Ist Ischia

auf einem Bild oder Orviето oder die Schweiz, dann folgt gleich fröhlich: „Sie sind doch Italienreisender, Herr Doktor“, oder „Haben Sie da nicht Ihr Sommerhaus, Herr Direktor?“. Das Gefühl ist gar nicht so unwichtig — wenn es nicht zu teuer bezahlt werden muß.“

Auf der Frühjahrsauktion machte Ketterer für fast sieben Millionen Mark Umsatz, und zwar mit 2158 Malwerken, die noch vor fünf, sechs Jahren kaum zehn Prozent des heute üblichen Marktpreises eingebracht hätten.

Obwohl Ketterer erst seit knapp zehn Jahren hauptberuflich mit Graphiken und Ölgemälden handelt — vorher betätigte er sich in der Schmierölbranche —, entwickelte der Außenseiter so viel, wie er es nennt, Flair, daß er jeden anderen deutschen Kunsthändler überludete und den ganzen westdeutschen Kunstmarkt in Bewegung brachte.

Das französische Wort flair (Spürsinn), das Ketterer nicht immer sinngemäß anwendet, spielt in seinem Vokabular eine große Rolle. Er umschreibt damit etwa den angeborenen Händlerinstinkt, den der ehemals bekannteste Berliner Kunsthändler Paul Cassirer so

definierte: „Es gibt nichts Klügeres für einen Kaufmann, als gute Ware billig zu kaufen, die durch Schuld des Zufalls oder durch die Schuld der Konkurrenten nicht geschätzt wird.“

Der Stuttgarter Bildergrossist handelte auch nach einem anderen, etwas umständlich formulierten Leitsatz Paul Cassirers: „Mit dem Stande des Kunsthändlers ist ein Odium verbunden, das so stark ist, daß für einen, der nicht zu dumm ist, um sich auf andere Weise sein Brot zu verdienen, eine absolute Gleichgültigkeit gegen die Vorurteile der Gesellschaft dazu gehört, Kunsthändler zu werden.“

Der ehemalige Ölkaufmann wurde in wenigen Jahren zum Bildermillionär, nachdem es ihm mit ungewöhnlichem Versteigerungsraffinement und publizitätsträchtiger Show-Technik gelungen war, die Kunstrichtung hochzuspielen, die jahrzehntelang im Schatten gestanden hatte: den deutschen Expressionismus seit dem Jahre 1905.

Wie stark die Avantgardisten moderner deutscher Kunst, vorwiegend durch Ketterers Geschicklichkeit, aufgewertet worden sind, zeigt ein Preisvergleich aus seiner eigenen Buchhaltung. Der Marktwert vieler Graphiken — vielfältigster Kunst, wie Holzschnittabzüge und lithographischer Drucke — stieg in wenigen Jahren um das Zehnfache, zum Beispiel:

- ▷ Farbholzschnitt „Die Wettertannen“ von Ernst Ludwig Kirchner: 11 000 Mark (1951: 430 Mark);
- ▷ Farbholzschnitt „Zum Walde“ von Edvard Munch: 11 000 Mark (1950: 1150 Mark);
- ▷ Farblithographie „Die Heiligen Drei Könige“ von Emil Nolde: 5600 Mark (1949: 60 Mark); Farblithographie „Tänzerin“ (ebenfalls Nolde): 7200 Mark (1950: 180 Mark);
- ▷ Holzschnitt „Pariser Häuser“ von Lyonel Feininger: 1800 Mark (1950: 120 Mark);

▷ Farblithographie „Komposition mit konzentrischen Kreisen“ von Wassily Kandinsky: 2800 Mark (1951: 120 Mark);

▷ Farblithographie „Seiltänzer“ von Paul Klee: 4450 Mark (1949: 205 Mark);

▷ Farbholzschnitt „Männerbildnis“ von Erich Heckel: 3000 Mark (1950: 52 Mark).

Auch die Ölgemälde, Aquarelle und Zeichnungen der expressionistischen Kunst wurden von derselben Preiswelle erfaßt. Den höchsten Preis — 164 000 Mark — erzielte Ketterer mit einem Mädchenakt auf rotem Tuch, den der Inspirator der deutschen Expressionisten, der Norweger Edvard Munch, vor 64 Jahren gemalt hat.

Die Erzeugnisse der anderen Modernen, die nicht unbedingt zum Expressionismus zählen, wie Schlemmer, Hölzel, Kandinsky, Feininger und Klee, wurden mit hochgesteigert. Paul Klees „Garten in P. H.“ brachte auf der diesjährigen Stuttgarter Mai-Auktion 162 000 Mark.

„Ketterers bisherige Auktionsergebnisse sind zu einer Art von Richtpreisen geworden“, kommentiert ein Großkunde des Kunstmarktes, der Direktor der Pfälzischen Landesgewerbeanstalt C. M. Kiesel, die ungewöhnliche Preisentwicklung, der nur so finanzkräftige Sammler und Mäzene wie der Bielefelder Pudding-Millionär Rudolf Oetker oder der hannoversche Schokoladenfabrikant Bernhard Sprengel folgen können. „Vielfach hat man erst dann gekauft“, behauptet Kiesel, „wenn man durch den Ketterer-Rummel aufgeschreckt wurde und es mit der Angst zu tun bekam, daß nun beim nächsten Mal gar nichts mehr zu haben sei.“

Freilich sei der Expressionismus vor Ketterers Auftreten unterbewertet worden, gibt Ketterers Kritiker zu; dies allein „rechtfertigt jedoch keineswegs die Methode, mit der nach rein kaufmänni-

schen Gesichtspunkten in sorgfältig abgewogener Folge nach und nach die einzelnen Expressionisten in schwindelnde Höhen hinaufgetrieben wurden. Die . . . Stationen dieser Börsianertaktik lassen sich . . . aus den Auktionskatalogen Ketterers der letzten zehn Jahre ablesen.“

Was Ketterer an dieser Hausse verdient, kann man nach den Gebührensancen des deutschen Auktionsgewerbes leicht errechnen. Die meisten von ihm versteigerten Bilder gehören privaten Sammlern, denen er vom Verkaufserlös im Durchschnitt 17 Prozent als Provision abzieht. Außerdem muß ihm der Käufer 15 Prozent Courtagel (Aufgeld) zahlen. Das macht für den Munch-Mädchenakt auf rotem Tuch insgesamt 52 480 Mark, für den Klee-Garten 51 840 Mark.

Nach diesem Gewinnschlüssel kassierte Ketterer im Frühjahr 1960 etwa zwei Millionen Mark Courtagel; dazu kommt noch der Händlergewinn aus der Versteigerung eigener Ware. Das deutsche Auktionsrecht ermöglichte ihm nämlich, nicht nur als Verkaufsmakler treuhänderisch in fremdem Auftrag zu handeln, sondern auch Objekte, die seiner Einzelhandelsfirma „Stuttgarter Kunstkabinett“ gehören, in die Versteigerung einzubringen. Dort kann er die Auktionsstimmung ausnutzen und seine Objekte anpreisen, wenn im Saal schon eine Art Spielbankatmosphäre herrscht.

Ketterer stellt seine Auktionsortimente so geschickt zusammen, daß er mit einigen Dutzend Attraktionen Kunden aus aller Welt anlockt. Der Appell an die potentiellen Käufer kommt seinen eigenen Bildverkäufen sehr zustatten; dabei handelt es sich meist um Bilder, die Ketterer selbst vor Jahren zu einem Bruchteil der Preise eingekauft hat, die er dafür heute auf den Auktionen erzielt.

„Es ist mir unsympathisch“, so versucht Ketterer mitunter seine Geschäftserfolge zu verniedlichen, „daß ich so in



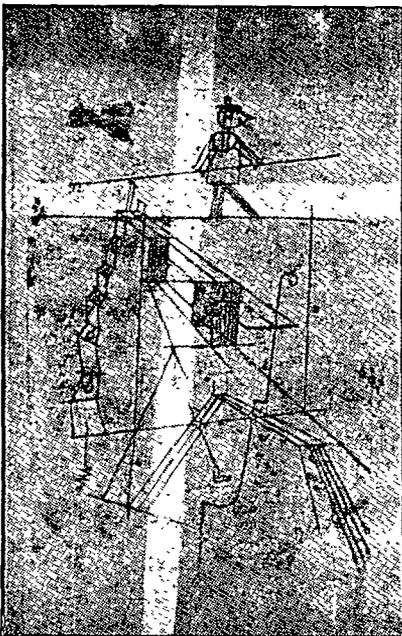
Kunstsammler Sprengel, Ehefrau: An der-Wand Prestige



Heckel: Männerbildnis
3000 Mark



Feininger: Pariser Häuser
1800 Mark



Klee: Seiltänzer
4450 Mark

den Vordergrund gerückt bin. Man möchte mich als Coupmacher, als Scharlatan hinstellen. Der große Reichtum, den man mir nachsagt, ist irrelevant. Glauben Sie mir, ich habe nun mal den Flair. Es war schon mein Jugendtraum, Kunsthändler zu werden."

In gefühlvoller Schwabenart erzählt Ketterer, daß er sich schon als Junge in Kunsthandlungen geschlichen habe. Kunstwerke hätten ihn schon immer magisch angezogen. Auf Wunsch der Eltern, und weil es der Ortspfarrer so wollte, mußte der Krämersohn jedoch ein Konvikt besuchen; wo er sich mit dem Gedanken vertraut machen sollte, Missionar zu werden.

Roman Norbert Ketterer hegte allerdings für das ihm zugedachte Bekehreramt keine Sympathie und verabschiedete sich von seinen frommen Lehrern, als er die mittlere Reife erlangt hatte. Dann lernte er Chemotechniker, arbeitete in einem Elektrizitätswerk und ließ sich 1937 von der „Südöl“ Mineralöl-Raffinerie GmbH in Eisingen bei Stuttgart einstellen, die verschmutztes Ablaßöl wiederaufbereitete.

Seine Art, wie ein Operettentenor aufzutreten, dem die höheren Töchter in der Provinz schöne Augen machen, brachte ihm die Freundschaft der damals populären Opernsängerin Margarete Teschemacher ein. Sie war bei Ketterer zu Gast und führte ihn in ihre Kreise ein. Bald trug sich der Ölprokurist in Knickerbockern, mit Bayernhut und Sandalen leichtfüßig über das Eisinger Katzenkopf-Pflaster.

Auf diese besonnte Vergangenheit führt Ketterer es heute zurück, daß er seine weiblichen Angestellten mit du und phantasievollen Vornamen wie Isa und Birgit anredet, die er ihnen für den Dienstgebrauch im Kunstkabinett vorschrieb. Ketterer: „Das ist so meine Mentalität — ein bißchen Boheme.“

Mehr Bedeutung erlangten seine Beziehungen zur Kunst erst, als er sie während der Kriegsnotjahre auch kommerziell auswerten konnte. Sein Flair machte ihn auf den Karlsruher Maler Hempfing aufmerksam. Als dieser Meister der weltanschaulich gefestigten Aktmalerei vor dem Bombensturm flüchten mußte, gewährte ihm Ketterer Asyl und quartierte ihn schließlich in dem Atelier des Eisinger Stadtphotographen ein. Dort legte der lebensfrohe Künstler, der wie ein Renaissance-Bischof aussah, so viel derben Realismus in seine Kreationen, daß Ketterer begeistert ganze Serien dieser Aktkunst in seinen Besitz brachte oder weiterverkaufte.

Es ist wohl Kleinstadtgeschwätz, daß Ketterer das Vertriebsmonopol für Hempfings gesamte Kunstproduktion ausübte; Tatsache aber ist, daß er in Hempfings Eisinger Schaffensperiode als Modell eine Starrolle übernahm. Der Meister konterfeite ihn als Bacchus, eine fleischige Nymphe im Arm. Das Bild hing bis zum Einmarsch der Amerikaner über den schwarzen Schleiflackmöbeln in Ketterers guter Stube.

Da Ketterer niemals einer Partei angehört und sogar den Militärdienst vermieden hatte — er besaß eine solide Uk-Stellung und entging dem Volkssturm im Krankenbett —, wurde ihm bald ein politisches Amt übertragen. Ketterer dirigierte als Stadtrat das aufregende Kulturleben von Eisingen, ohne jedoch seinen kunsthändlerischen Nebenberuf zu vernachlässigen.

Als Hempfings fleißige Hand plötzlich erlahmte — er starb 1946 am Gehirnschlag —, ließ die Konjunktur in Ketterers Kunstsalon etwas nach. Er half dieser Flaute aber sehr bald ab, indem er sich mit einem wissenschaftlich gebildeten Kunstkenner umgab, dem Kunsthistoriker Dr. Rüdiger, der sich damals aus politischen Gründen nicht entfalten

Munchs Zum Walde: 11 000 Mark



konnte. Rüdiger hatte sich im Kunstbetrieb des Dritten Reiches exponiert, war in die Richtungskämpfe zwischen Hitler und Baldur von Schirach verstrickt und trotz eines brauchbaren Alibis 1945 in die Gruppe der Hauptbelasteten eingestuft worden.

Der geschäftstüchtige Schwabe überredete ihn, in Stuttgart auf den Namen Ketterer eine Kunstgalerie (Ausstellung mit Verkauf) einzurichten, an deren Einnahmen Rüdiger beteiligt werden sollte. Dabei wies der Stadtrat auf seine saubere politische Weste hin, die man damals auch im Kunsthandel brauchte, denn die Besatzer machten die Eröffnung einer Galerie von einer Lizenz abhängig.

In einem Stuttgarter Möbel- und Teppichhaus mietete Ketterer vier Räume, in denen Rüdiger wechselnde Bildkollektionen zum Verkauf ausstellte. Er gab dieser Bilderschau den Namen „Stuttgarter Kunstkabinett“ und fuhr mit Ketterer durch die Lande, um Kommissionsware aufzutreiben, die man mit ausreichendem Gewinn verkaufen konnte. Außerdem bahnte Rüdiger Geschäftsbeziehungen zu den Künstlern an, die ihm als Beinahe-Avantgardisten aus der Zeit des Dritten Reiches bekannt waren.

Daneben betrieb Ketterer von Eislingen aus noch eine Art ambulanten Bildhandels, den er mit der Firmenbezeichnung „Neue Kunst“ versah. Auf seinen Organisationsfahrten, die er im Auftrag der Südöl GmbH unternehmen mußte, erledigte er seine privaten Bildgeschäfte. Vor der Währungsreform legten Landbewohner leicht erworbenes Geld auch in Edelkitsch an. Die geschickte Kombination von Haupt- und Nebenberuf behielt der Schwabe bis nach der Währungsreform bei.

Rüdiger beschreibt seinen damaligen Schüler: „Ketterer war sehr wißbegierig, begriff sehr schnell und bekam auch ein Gefühl für künstlerische Qualität.“

Doch gewohnt, kleine Brötchen zu backen, honorierte Ketterer seinen Mentor sehr schlecht. Als Rüdiger daran erinnerte, daß der Kunstunternehmer ihm Gewinnbeteiligung versprochen hatte, wies Ketterer dieses Ansinnen als Unverschämtheit eines alten Nazis zurück. Da Rüdiger Hauptbelasteter sei, dürfe er gemäß alliierter Direktive nur 300 Mark im Monat verdienen.

Rüdiger kündigte und ereifert sich noch heute: „Die Politur, die Ketterer sich zugelegt hatte, verbarg seinen Händlercharakter nicht. Ebenso wie mit Kunst könnte er mit jeder anderen Ware handeln.“

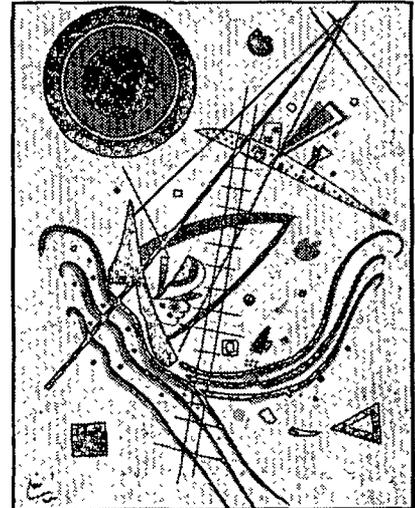
Ketterer hatte inzwischen begriffen, daß man im Kunsthandel am schnellsten vorwärtskommt, wenn man Kunstauktionen veranstaltet. Das Material für die erste Auktion lieferte ihm ein Berliner Freiherr von Richthofen, der nach Kanada ausgewanderte: eine kleine Slevogt-Sammlung. Außerdem konnte Ketterer noch eine Anzahl moderner Graphiken auftreiben, deren Urheber er damals nicht einmal dem Namen nach kannte. Da er auch ihr Signum nicht entschlüsseln konnte, hatte er die Graphiken einfach als Blätter „unbekannter Meister des 20. Jahrhunderts“ auf die Versteigerungsliste gesetzt und sie einem schlichten Zwangs- und Nachlaßversteigerer übergeben.

Ketterer selbst besaß damals noch keine Versteigerungserlaubnis. Jedesmal, wenn der Auktionator einen angeblich unbekanntem Meister feilbot, gab es im Saal Gelächter, und eine sonore Stimme nannte den Namen des Künstlers, zum Beispiel: „Das ist kein Unbekannter, sondern ein früher Heckel aus dem Jahre 1906.“

Ketterer ließ den Kunstkenner identifizieren und bestürmte ihn, sein Mitarbeiter zu werden. Es war Dr. Wilhelm F. Arntz, gelernter Jurist mit jahrzehntelanger journalistischer Praxis;

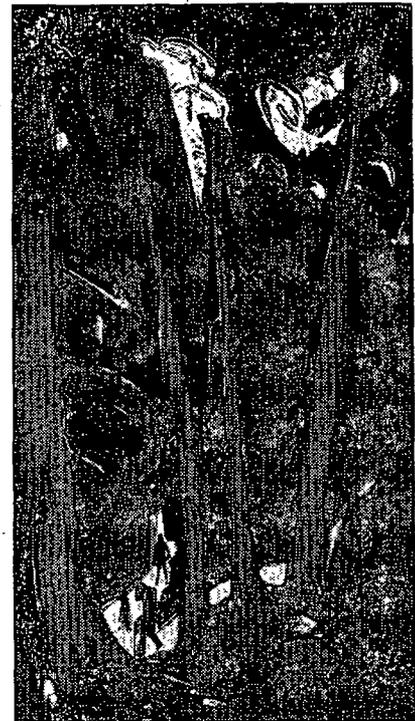


Nolde: Heilige Drei Könige
5600 Mark



Kandinsky: Komposition
2800 Mark

Noldes Tänzerin: 7200 Mark



Kirchner: Die Wettertannen
11 000 Mark

Ferien in Irland

einem der letzten
unberührten Länder Europas



Fliegen Sie dorthin –
schnell und angenehm mit der

AER LINGUS SUPER VISCOUNT

Frankfurt - Dublin
(über Brüssel) ab DM 388,-

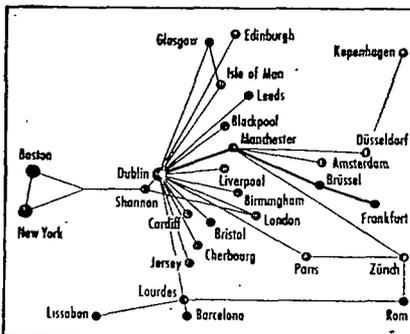
Frankfurt - Manchester
(über Brüssel) ab DM 306,-

Düsseldorf - Dublin
DM 333,-

Düsseldorf - Manchester
DM 287,-

Die Preise gelten für Hin- und Rückflug, Touristenklasse.

Irland - Berge, Seen, breiter Strand, Burgen und Gehöfte. Irland - ein gastfreundliches Volk, das Ihren Besuch in Irland zu den schönsten Ferien Ihres Lebens machen wird. In ein paar Flugstunden nur sind Sie dort - mit den schnellen Super Viscounts der Aer Lingus. Auskunft durch Aer Lingus in Frankfurt a. M., Wiesenhüttenstraße 39, Telefon 33 82 47, und Düsseldorf, Berliner Allee 47, Telefon 8 02 32. Buchung bei Ihrem IATA-Reisebüro oder in jedem Büro der Deutschen Lufthansa. Wenn Sie an besonders günstigen Pauschalreisen interessiert sind, setzen Sie sich bitte mit Ihrem IATA-Reisebüro in Verbindung.



Die freundliche

AER LINGUS

IRISH INTERNATIONAL AIRLINES



sein Hobby, Kunstwerke zu sammeln und den Kunstmarkt mit der Akribie eines Londoner Börsenmaklers zu studieren, hatte Arntz schließlich zum Hauptberuf entwickelt. Er zählt heute zu den anerkannten Marktforschern und Gutachtern der Kunstbörse. In ihm fand Ketterer die vitale Stütze, an der er sich in den nächsten Jahren emporranken konnte.

Bald nachdem Arntz die Regie übernommen hatte, stellte ein alter Bekannter von Ketterer in dessen Wohnung eine seltsame Veränderung fest. Über den schwarzen Schleiflackmöbeln hingen jetzt erstarrte Farbfontänen; Bilder mit ungewöhnlich proportionierten Menschen und Tieren — von photographieähnlicher Malweise keine Spur mehr. Ketterers Bekannter fragte erstaunt: „Wo hast du denn die alten Sachen gelassen, die Hempfings und so weiter?“ Darauf Ketterer: „Halt du das Maul; die hast du nie bei mir gesehen.“



Cassirer

Sein Kunstberater hatte ihm klarzumachen versucht, daß Roman Norbert Ketterer wirklich ein Monsieur Flair sei, wenn er begreife, daß die Sternstunde der im Dritten Reich verfeimten Maler dicht bevorstehe. Alle Museen und Staatsgalerien seien bestrebt, die von den braunen Bilderstürmern aufgerissene kunsthistorische Lücke mit Neuerwerbungen zu schließen.

Auch eine Anzahl alter und neuer Millionäre, so argumentierte Arntz, empfinde gegenüber den ehemals verfeimten Künstlern ein Wiedergutmachungsbedürfnis. Deshalb würden die reichen Kunstsammler, wenn man sie erst richtig aufkläre, nach Gemälden und Graphiken dieser Gattung suchen, mit der man sich intellektuell auseinandersetzen müsse.

An einigen Proben, die Arntz über den Krieg gerettet hatte, konnte Ketterer erkennen, daß diese Kunst schwerer zu begreifen war als etwa ein Hempfing. Von Arntz erfuhr Ketterer zum erstenmal, wes freien Geistes Kinder die Schöpfer dieser Bilder gewesen waren. In Auflehnung gegen den Naturalismus des 19. Jahrhunderts hatte sich eine Dresdner Gruppe schon vor dem Ersten Weltkrieg in der Künstlerbruderschaft „Die Brücke“ vereinigt.



Kleemann

Anführer waren die Künstler Ernst Ludwig Kirchner und Erich Heckel; hinzu kamen der Zigeunermaler Otto Mueller und andere Outsider, wie Schmidt-Rottluff, Max Pechstein und der Norddeutsche Emil Nolde. Sie wollten mit der Kunst auch die Gesellschaft erneuern und suchten in eruptiver Gewalt, oft rauschhaft ekstatisch, nach neuen Ausdrucksmitteln und Formen, ohne sich in abstrakte Experimente zu verlieren.

Den Dresdner Brückenschlag zu einer neuen Kunstauffassung beantworteten in München revolutionäre Kunstjünger mit einer ähnlichen Gründung. Dort scharten sich die Avantgardisten Wassily Kandinsky, Franz Marc, August Macke und ein halbes Dutzend junger Russen wie Alexej von Jawlensky um das Symbol ihrer Bruderschaft, den „Blauen Reiter“.

Beide Künstlergruppen, besonders die „Brücke“-Maler, dienten einer neuen Kunstrichtung: dem modernen Expressionismus, dessen Anfänge so spezifisch deutsch waren, wie der Impressionismus — mit Manet, Renoir, Degas — französisch war.

Besonders der frühe Kirchner gilt heute als der reinste deutsche Expressionist. Später, in den zwanziger Jah-



Ketterer, Kunstexperte Arntz: Von Heckel nichts gewußt

ren, verloren seine Bilder allerdings an Intensität. Nachdem er jahrelang das Berliner Milieu ausgekostet hatte — seine Hauptmotive waren das Kabarett, der Zirkus und die von käuflicher Liebe in erotische Spannungen versetzte Straße —, wurde er ein Farbapostel des einfachen Lebens.

Kirchner zog sich in die Alpeineinsamkeit von Frauenkirch bei Davos zurück und produzierte an manchen Tagen an die fünfzig Graphikentwürfe, ohne mit sich selbst zufrieden zu sein. Schließlich war der damals 58jährige über seinen Leistungsabfall so erschrocken, daß er Hand an sich legte, als er erfuhr, daß in Deutschland auch seine besten Bilder aus den Museen und Galerien verbannt worden waren.

Viele expressionistische Gemälde und Graphiken wurden von den Auftraggebern der braunen Bilderstürmer als De-

visenbringer in die Schweiz verkauft. Dort brachten sie 1939 in der Luzerner Schlußverkaufs-Auktion jedoch einen relativ geringen Erlös.

Nach dem Krieg kamen die expressionistischen Originale und Graphiken zunächst nur sehr spärlich zum Vorschein. Arntz und Ketterer versuchten nachzuhelfen. Sie sammelten Informationen über den Verbleib der Künstler-Nachlässe, interviewten Verwandte emigrierter Maler, forschten bei Sammlern und Privatgelehrten. Arntz: „Wenn Ketterer irgendwo etwas entdeckte, das ihm für die nächste Auktion geeignet erschien, kannte er keine Hemmungen. Dann redete er derart auf die Leute ein, daß sie schwach wurden.“

Er zog das ganze Gefühlsregister, schmeichelte der Hausfrau, verschenkte Blumen und beteuerte, daß die entdeckten Bilder würdig seien, endlich einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt zu werden. Diese Orchideen der Kunst dürften nicht im Verborgenen blühen, sondern müßten hinaus in die frische Luft des Kunsthandels. Mit Sicherheit kämen sie eines Tages in eine Ausstellung oder in ein Museum.

Arntz: „Dann hatte er die Bilder auch schon von der Wand geholt und eilte hinaus, um sie in seinen Wagen zu verstauen.“ Die Besitzer waren meist so verblüfft, daß sie sich widerspruchslos die Quittungen mit den Auktions- und Courtagebedingungen in die Hand drücken ließen.

„Der Mann schaltet so schnell wie ein elektrisches Klavier“, sagt Chefarzt Dr. med. Peter Beckmann, Sohn des späten Expressionisten Max Beckmann, und seine Gattin versichert: „Den lasse ich nicht mehr ins Haus.“ Ketterer holte

dem Maler-Sohn Bilder von dessen Vater, der 1950 als Kunstprofessor in New York einem Gehirnschlag erlag, nicht nur von der Wand, er nahm auch Bilder in Kommission, die 1945 aus Beckmanns Wohnung unter mysteriösen Umständen verschwunden waren.

Schließlich spannte er Max Beckmanns Erben auch noch Ausstellungsstücke aus, die sie einem Kunsthändler in Österreich anvertraut hatten. Der Händler hatte sich verpflichtet, aus der von ihm veranstalteten Ausstellung keines der repräsentativen Bilder zu verkaufen. Nach einigen Wochen meldete er bestürzt: „Sie können mich totschiessen, zwei Bilder sind verkauft. Der Ketterer war da — ich habe plötzlich nicht anders können. Er hat die Bilder mitgenommen, hier ist das Geld.“

Mit diesen zupackenden Methoden brachte Ketterer, wie er es nennt, „in-

Schon nach einem halben Jahr

erhielt ein 30jähriger, der im Dezember 1959 eine Lebensversicherung von 10 000 DM auf das Endalter 65 bei uns abschloß, also am 1. Juli 1960,

ein Viertel des Jahresbeitrages
von 257,— DM = 64,20 DM
als Gewinnanteil!

Auf gleichartige Versicherungen, die 1958 oder früher abgeschlossen wurden, entfielen noch höhere Gewinnanteile.

Eine derart hohe Rückvergütung schon für das erste Jahr macht eine Lebensversicherung preiswert, zumal auch der Beitrag anerkannt niedrig ist.

Dieser Leistungsbeweis wird auch Sie überzeugen. Bitte schreiben Sie uns!

Wir beraten Sie gern.



Hannoversche
Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit
vormals Preußischer Beamten-Verein
Hannover · Postschließfach 555 Ws

15 JAHRE
1885 1960

Elastoflex und
Fixoflex

UHRBÄNDER

Diese modernen und praktischen
Uhrbänder erhalten Sie in
großer Auswahl in Walzgold-
Doublé und Edelmetall
von DM 15.50 bis DM 28.—
in allen Fachgeschäften

Hämorrhoiden

NEU!

Tabletten zum
Einnehmen - nach
Prof. Conforto



Keine lästige, örtliche Behandlung mehr. Ganz spezielle, über die Blutbahn hochwirksame Zellsubstanzen greifen das Übel von innen her organisch an. Die neue HAMOLIND-Methode mit den heilkräftigen Wirkstoffen starrt dauerhaft das Gefäßsystem, die Knoten schrumpfen, das gestaute Blut fließt ab und gesundes Gewebe bildet sich neu. Rasche Linderung der Schmerzen und des Juckreizes. Wirksam und bequem, sauber, diskret und angenehm.

Fragen Sie in Ihrer Apotheke
nach HÄMOLIND®

**Eine Markenwäsche
die nicht teuer ist!**

SPORTJACKE 3.95

SLIP 4.95



Kapart

Der Wäsche-Komfort
des verwöhnten Herrn

MABI-WIRKWAREN, Bisingen/Hohenz.

teressantes Material“ zusammen. Nur so schaffte er es, den damals noch sehr sterilen deutschen Kunsthandel wieder in Bewegung zu bringen; „denn was im allgemeinen als Auktionsware angeboten wird“, stellte Arntz fest, „ist zu 90 Prozent Dreck“.

Mitunter war Ketterer von seinem Eifer, moderne Bilder hervorzukehren, so besessen, daß er gar nicht merkte, wie er sich in seinen Methoden und im Ton vergriff. So verletzte er zum Beispiel den 78jährigen Rechtsgelehrten Professor Hans Fehr, einen Freund des Expressionisten Emil Nolde, mit einer Probe seltener Gemütsstärke. Nachdem sich Ketterer (etwa drei Jahre vor Noldes Tod) eingehend nach dem Befinden des Künstlers erkundigt hatte, fügte er hinzu: „Hoffentlich stirbt der alte Nolde bald. Solange er lebt, kriege ich doch keine Bilder von ihm.“ Professor Fehr brach das Gespräch sofort ab und verschwand grußlos.

Ketterer kannte kein Privatleben mehr, seit er gleich auf der ersten Auktion nach der Währungsreform für 300 000 Mark Kunstware umgesetzt hatte; aber schon die nächste Auktion brachte einen heftigen Rückschlag. „Mir stockte der Atem, das Blut erstarrte in den Adern“, rekapituliert Ketterer heute mit Pathos, „leblose Stille im Saal, niemand wollte bieten.“ Schweißperlen feuchteten angeblich seine Stirn, als auch die beiden vermeintlichen Auktionsschlager, darunter das Nolde-Gemälde „Die Mulattin“, keinen Bieter vom Stuhl brachten; die „Mulattin“ ging für den Spottpreis von 1700 Mark weg.

Die beiden Zugstücke hatte sich der Auktionator von einem chinesischen Koch und einem nicht minder abenteuerlichen Kunstliebhaber aus Hamburg beschaffen lassen. Die beiden Amateure hatten sofort Vorschuß verlangt. Da das Auktionsrecht die Vorfinanzierung von Versteigerungsgut verbot, tarnte Ketterer den Vorschuß als Bankdarlehen, für das er die Bürgschaft übernahm. Ein Drittel — etwa 7000 Mark — wurde dem Chinesen und seinem Freund sofort ausgezahlt, der Rest war nach der Versteigerung fällig, die von den Abenteurern sorgfältig beobachtet wurde.

Als sie Ketterers Schweißausbruch bemerkten, eilten sie zur Bank, blüfften die Angestellten, Ketterer habe eben die „Mulattin“ zu einem Phantasiepreis verkauft, und kassierten den Rest des Darlehens. Der Verlust von etwa 20 000 Mark bedeutete für Ketterer damals sehr viel; außerdem war die ganze Auktion, wie er heute selbst sagt, „eine komplette Pleite“. Arntz: „Es blieb jahrelang ein

Hängen und Würgen.“ Den Durchbruch zur Konjunktur schaffte Ketterer erst, als er Sammlungen von hohem künstlerischem Wert heranzuschaffen vermochte.

Daß er sie jedesmal aus der Schweiz holte, wo seit Jahrzehnten das altrenommierte Berner Auktionshaus Gutekunst & Klipstein (heute Klipstein & Kornfeld) den Vorrang hatte, spricht für Ketterers Gewandtheit und rhetorische Überzeugungskraft. Die erste bedeutende Sammlung, die er über die Grenze holte, war eine geballte Ladung Expressionismus, gefertigt von dem „Brücke“-Apostel Ernst Ludwig Kirchner, zusammengetragen von Kirchners Leibarzt und Freund Dr. Bauer.

Ketterer war damals von Kirchners Malerei — heute sein Spitzenwert — noch gar nicht überzeugt. Nach der Pleite-Auktion schwankte er in seiner



Munchs Mädchenakt auf rotem Tuch: 164 000 Mark

Geschmacksrichtung beträchtlich. Als er hörte, daß die Schweizer Konkurrenz noch vor seiner Bauer-Auktion ebenfalls Kirchner-Bilder versteigern wollte, fuhr er mit Arntz nach Bern, um Kirchners Marktwert durch sogenannte Stützungskäufe zu erhöhen.

Das war Ketterers erster Kunstbörsentrick. Er kopierte eine Methode, die Banken mitunter anwenden, wenn sie die Aktienkurse einer Gesellschaft hochputschen wollen, an der sie selbst beteiligt sind oder mit deren Aktien sie ein Börsenmanöver veranstalten wollen. Die Herren des Stuttgarter Kunstkabinetts oder ihre Mittelsmänner erwarben Kirchner-Bilder zu einem möglichst hochgesteigerten Preis, der am nächsten Tag Sammlern und Händlern signalisiert wurde.

Durch diese Stützungskäufe verschaffte sich Ketterer ein besseres Preisklima für seine erste Kirchner-Auktion. Sie wurde in der Tat ein voller Erfolg; die Schätzpreise wurden um mehr als die Hälfte überboten.

Mit seinem Flair gelang es Ketterer, den Schweizern noch zwei international bekannte Sammlungen auszuspannen:

- ▷ 1954 die sogenannte Sturm-Kollektion, die der 1932 in die Sowjet-Union emigrierte ehemalige Berliner Kunstrevolutionär und Herausgeber der Zeitschrift „Sturm“, Herwarth Walden, zusammengetragen hatte, darunter Originale von Chagall, Marc, Kokoschka, Boccioni, Klee und Kandinsky;
- ▷ 1960 einen großen Teil der noch berühmteren Sammlung des verstorbenen Baseler Arzneimittel-Fabrikanten Richard Doetsch-Benzinger*.

„Mit dem Umsatz der Walden-Auktion“, sagt Ketterer, „überschritt ich zum erstenmal die Millionengrenze.“ Für den Versteigerer fielen bei dem Millionenumsatz rund 300 000 Mark Courtage ab.

Der Erfolg spornte ihn an, auch aus dem übrigen westlichen Ausland, aus England, Schweden und sogar aus Übersee, Versteigerungsobjekte heranzuholen. Da er selbst nicht liquide genug war, um die Bilderkäufe zu finanzieren — die Amerikaner etwa gaben keine Auktionsware in Kommission, sondern verlangten Barzahlung bei Lieferung —, verbündete er sich mit dem Frankfurter Kunsthändler Wilhelm Henrich und einem völlig branchenfremden Geschäftsmann, dem Hamburger Heringsgroßhändler Heinz Köser.

Die Liaison von Kunst und Fischhandel wurde durch das lebhaftere Interesse gefördert, das Köser attraktive Gattin Margret der bildenden Kunst entgegenbringt. Sie stammt aus dem Zigarettenhaus Neuerburg und hat von ihrem verstorbenen Vater, August Neuerburg, außer einem Kommanditanteil auch die Hälfte seiner renommierten Rubens-Sammlung geerbt. Margret Köser gründete mit Ketterer, den sie bedauerte („Wie ein Treppenterrier ist er herumgelaufen, wie ein Mann mit Bauchladen, um Auktionsware heranzuschaffen“), eine neue Gesellschaft, die Stuttgarter Kunsthandels-GmbH. Ihre Stammeinlage von 100 000 Mark diente Ketterer als Darlehen für Bilderkäufe; bisweilen kaufte auch Margret Köser mit.

Seine größte Aufkaufaktion startete Ketterer 1954 in den Vereinigten Staaten, nachdem ihm die Finanzhelfer Köser und Henrich etwa 400 000 Mark vorgeschossen hatten. In New York war Mister Flair sehr bald gut Freund mit dem aus Deutschland stammenden Kunsthändler Henry Kleemann, der ihm gute Tips gab und — wenn es not tat — für ihn bürgte.

Ketterers Jagdeifer richtete sich vor allem auf die Bilder der modernen deutschen Expressionisten, die nach 1933 mit dem Emigrantenstrom nach Amerika gespült worden waren. „Die Bilder kosteten damals in Amerika fast gar nichts“, erinnert sich Ketterers ständiger Reisebegleiter Arntz. „Ein Kirchner-Gemälde, das heute 80 000 Mark und mehr bringt, war damals für 4000 zu haben.“

* Doetsch-Benzinger hatte seine Sammlung testamentarisch der Stadt Basel vermacht. Das Testament wurde jedoch von seinen Erben angefochten. In einem Vergleich erhielten sie den wesentlichen Teil des Kunstbesitzes, das sie dann vorwiegend — von Ketterer — versteigern ließen.



Freundin Margarete Teschemacher (1935)
Liaison von Kunst...

Die jahrelange Zurückhaltung der Amerikaner gegenüber Expressionisten kam Ketterer sehr gelegen. Außerdem kam ihm ein spezieller Auftrag zustatten. Vor seiner Abreise hatte Ketterer den Bruder des „Brücke“-Malers Ernst Ludwig Kirchner, den Diplomingenieur Walter Kirchner, im württembergischen Biberach kennengelernt, der einige Jahre zuvor dem New Yorker Kunsthändler Curt Valentin eine Bildkollektion aus dem Nachlaß seines Bruders zum Verkauf übergeben hatte. Valentin und der Maler-Bruder hatten damals relativ niedrige Richtpreise ausgemacht.

Bald darauf starb Valentin; Kirchner wartete vergebens auf eine Verkaufsabrechnung. Sagt Arntz: „Walter Kirchner



Kompagnon Margret Köser
... und Heringshandel

erfuhr niemals, wieviel Kirchner-Bilder sein Beauftragter Ketterer damals aus Valentins Beständen noch zum alten Preis übernahm.“ Der Mann in Biberach mußte mit der Abrechnung vorliebnehmen, die Ketterer ihm nach der Rückkehr aus Amerika überreichte. Bruder Kirchner starb kurz darauf; seine Erben hatten nur eine vage Vorstellung von der Vielzahl der Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Lithographien, Druckstöcke und Holzschnitzereien, die ihr Onkel in der Schweiz zurückgelassen hatte, als er 1938 den Revolver an die Schläfe setzte.

Bis 1945 war nur ein geringer Teil des Nachlasses in die Hände der Erben gelangt. Später gab die Schweiz dem Drängen der Alliierten nach, alle deutschen Vermögenswerte und damit auch Kirchners Hinterlassenschaft als sogenanntes Feindvermögen unter Sequester zu stellen. 1955 wurden etwa 340 Kirchner-Gemälde (darunter 40 bedeutende Bilder) und 9000 Handzeichnungen sowie eine große Anzahl von Graphiken freigegeben.

Als das Kirchner-Erbe endlich nach Westdeutschland transferiert werden durfte, hatte Ketterer die Weichen schon so gestellt, daß die Bilder in seinem Depot landeten. Er hatte die Erben überredet, ihn zum Nachlaßverwalter zu bestellen. Im Vertrauen auf sein Versteigerertalent ermächtigten sie ihn sogar, die Bilder so zu verwerten, wie er es nach seiner Kenntnis der Marktlage für nützlich hielt.

Ketterer bestimmte auch die Aufbewahrung des Fundus. Er lagerte ihn, 30 Meter von seinem Kunstkabinett entfernt, im Felsenkeller des Stuttgarter Alten Schlosses ein und bedient sich dort nach Bedarf. Was ihm besonders gut gefiel, kaufte er sofort selbst — zu einem Bruchteil des heutigen Verkaufswertes.

Mit Material ausreichend versehen, legte er sich einen besonderen Auktionsstil zu. Obwohl Monsieur Flair niemals eine Schauspielschule besucht hat, kennt er die elementaren Kunstgriffe der Regie. Wenige Tage vor der großen Schau überfällt ihn zwar meist heftige Heiserkeit — die Spannung drückt auf seinen Kehlkopf —, aber er bekämpft sie erfolgreich mit Präparaten aus seiner reichhaltigen Hausapotheke. Bei Auktionsbeginn klingt seine Stimme wieder ungetrübt.

Der Großauktionator erscheint rosig strahlend in dunklem Anzug, eine weiße Nelke im Knopfloch und das Ziertaschentuch korrekt gefaltet, auf dem Podium. Neben dem Auktionspult verströmen zwei große Nelkenbuketts herben Geruch; zur Rechten und zur Linken lächeln drei hübsche Helferinnen ins Auditorium. Dann beugt der Kunstkabinettschef den naturgewellten Kopf und eröffnet das große Rennen, das drei- bis vierhundert Kunden mehrere Tage lang in Atem hält.

„Das Faszinierende für mich war“, so beschreibt ein ehemaliger Schauspieler den Auftritt des Auktionsmimen, „daß dieser Mann, den ich aus der Eislinger Zeit gut kannte und der mit der sogenannten großen Welt oder überhaupt mit der Großstadt früher überhaupt keinen Kontakt hatte, sich großartig machte.“

„Alles das, was man ihm sonst heute noch anmerkt, dieses manchmal gewollt

Bohemienhafte, fiel plötzlich von ihm ab. Er hatte auf der Auktion die Wirkung einer Schlange, und alle, die etwas kaufen wollten, waren die Karnickel, die auf ihn starrten. Trotz seines schwäbischen Dialekts hatte er Brillanz im Vortrag. So machte er aus dieser Auktion eine große Schau. Erstaunlich, was er da als Auktionator abzog, kam mir wie eine verpaßte Bühnenkarriere vor.“

Zu dieser Beschreibung paßt eine Beobachtung, die Ketterers früherer amerikanischer Geschäftsfreund Henry Kleemann bei einem Blick hinter die Auktionskulissen machte: „Ich sah, wie Ketterer kosmetisch behandelt wurde. Man träufelte ihm auch eine Tinktur in die Augen (vermutlich Belladonna), die seine Pupillen weitete.“

Mit magischem Blick streift Ketterer dann über die Köpfe der Auktionsgäste. In den langen Stuhlreihen sitzen alte Kavaliere neben zielbewußten Damen der Gesellschaft, in deren Salons noch ein Kirchner, Klee oder Kandinsky fehlt. Das größte Aufgebot stellen Händler und Spekulanten, denen man auf jeder Auktion begegnet. Sie haben immer etwas zu verkaufen oder zu kaufen, etwa im Auftrag eines reichen Mäzens, der eine neue Dekoration für sein Herrenzimmer oder etwas Modernes wünscht, das man mit Widmungsetikett am Rahmen einem Museum stiften kann.

Plötzlich beginnen die hungrigen Sammleraugen zu leuchten. Zwei reife Teenager, die zu Ketterers Gefolge gehören, heben ein Bild leicht an, und Ketterer kommentiert etwa: „Sehen Sie nur, wie zauberhaft dieses Rot.“ Arntz: „Das Kunsthändlergeschwätz beherrscht er äußerst perfekt.“

Dann beginnt das eigentliche Auktions-treiben, die Hetzjagd der Bieter. Sie schwenken den Zeigefinger, einen Kugelschreiber oder ihre Brille wie eine Waffe zum Zeichen, daß sie am Rennen teilnehmen. Statthaft sind auch Geheimzeichen, die nur der Auktionator kennt. „Die Stirne brauchen sie nur zu runzeln und mit hypnotischen Blicken zu florettieren“, schrieb die Auktionsreporterin Karna Niehoff nach der letzten Ketterer-Auktion. „Ein weißer schmaler Handschuh winkt weiblich ungenau, indessen hintergründig kalkuliert, die aktenkundigen Fabeltiere schicken durch chiffrierte Augenzuckungen ihrer diplomatischen Lokalinspizienten* längere Ansprachen in Code aufs Podium — wer soll das übersehen, wer kann die dünnen Fäden, an denen da von überall gezogen wird, etwa um den eigenen Finger wickeln?“

Der Auktionator nennt derweil die Preise; im Hunderter-Rhythmus purzeln die Zahlen: „10 000 — 1 - 2 - 3 - 4 - 5 ... 11 000.“ Wenn Ketterer etwa bei einem Gemälde, dessen Schätzpreis im Katalog mit 40 000 Mark zu Buch steht, so niedrig anfängt, dann weiß der erfahrene Auktionsbesucher, daß der Versteigerer das Bild besonders hoch über den Schätzpreis treiben will. Die im Katalog angegebenen Schätzpreise sind Richtpreise; die der Auktionator nach eigenem Ermessen festsetzt.

* Gemeint sind die Agenten prominenter Kunstsammler und Galeriebesitzer. Die Namen der Bild-Einlieferer und -Käufer werden nicht bekanntgegeben; sie stehen nur als Nummer in den Versteigerungs-Listen und -Katalogen.



Ketterer-Mentor Rüdiger
Die Politur verbirgt nicht ...



Ketterer-Kunde Buchheim
... den Händlercharakter

Ketterer liebt den Zahlenrausch und schätzt es gar nicht, wenn ein eiliger Bieter ihm in die Parade fährt und freiwillig gleich von 15 000 auf 20 000 Mark springt. Bei 10 000 Mark bieten noch kunstsammelnde Mittelständler wie Ärzte oder Rechtsanwälte mit, bei 20 000 lassen sie die Hand sinken und bewundern später selbst ihren Mut, daß sie so lange durchhielten.

Ketterer dreht die Gebetsmühle um das Bild mit dem zauberhaften Rot un-ablässig weiter. Der Schätzpreis wird überboten; je höher die Preise steigen, desto schneller stößt er die Zahlen hervor, wie von einem Schnellfeuerge- wehr abgefeuert. Bei 50 000 bieten nur noch zwei, aber Ketterer visiert nur noch einen der beiden Bieter an, der andere muß sich mit einer Statistenrolle begnügen.

Die Auswahl trifft der Auktionator offenbar spontan. Vielleicht weiß er, oder glaubt er zu erkennen, daß der Auserwählte den längeren Atem, das höhere Bankkonto oder den kapital-kräftigeren Liebhaber für das Bild in der Hinterhand hat. Wenn es sich um zwei alte Kunden handelt, spielt bei diesem Entschluß auch das Verhalten der beiden Kandidaten auf zurücklie- genden Auktionen eine Rolle.

Mit starrer Blickwendung zu dem einen Bieter hastet der Versteigerer dann die nächsten Zahlenkolonnen her- unter und nimmt dadurch alle Auf- merksamkeit gefangen. Der Bieter, dem Ketterer mit dem Bild auch den Preis zudiktiert, merkt oft gar nicht, wann der letzte Konkurrent sein Handzeichen einzieht und damit aus dem Rennen ausscheidet. So kann der Auktionator ins Blaue weitersteigern — mitunter um einige tausend Mark, bis er end- lich „zum ersten, zum zweiten, zum dritten“ ruft und den Zuschlag erteilt.

Dem Sieger überreicht eines der Ketterer-Sternchen eine Nelke; mit- unter wird auch das Knopfloch eines Verlierers, der bis zuletzt fleißig stei- gern half, mit einer Nelke dekoriert. Das ist Ketterers ureigener Einfall, den noch kein Auktionator nachgeahmt hat.

Vielfach wurde der Verdacht laut, Ketterer putsche die Preise in seinen Auktionen dadurch hoch, daß er — wenn Spielbankatmosphäre durch den Saal weht — Vertrauensmänner als Anreißer mitbieten läßt. Die Strohmam- Methode der Preisbeeinflussung ist ein alter, aber ein zu primitiver Trick, als daß sich ein Talent wie Ketterer solcher Hilfen bedienen würde. Ein Magier am Versteigerungspult schlägt seine Volten anders und meist allein.

„Um bei müder Stimmung die Preise hochzukitzeln, kann man zum Beispiel den Geisterbieter machen“, hat der Kunstverleger und ständige Auktions- besucher Lothar-Günther Buchheim aus- gekundschaftet, der an einem Enthül- lungsbuch „Die Kunst des Kunsthan- dels“ arbeitet, für das ihm die Stutt- garter Versteigerungen reichlich Stoff boten.

Ein Kunstbörsenspezialist mit Wall- street-Erfahrung bezeichnet das meta- physische Verfahren noch drastischer als „interview with the lamp-post“ (Rücksprache mit dem Laternenpfahl). Technisch geht das etwa so vor sich:

Während Ketterer seine Zahlenreihen abhaspelt, stößt er eine Hand in die Luft, deutet in den Saal und gestikuliert, so daß man annehmen muß, er halte Zwiesprache mit einem Bieter ganz hinten links oder in der Mitte der Stuhlreihen.

Sagt Buchheim: „Ob wirklich jemand bietet, läßt sich nicht kontrollieren. Auch wenn man sich umblickt, kann man nie übersehen, ob ein Auktionsbesucher seinen Bleistift hochhält oder ein anderes Zeichen des Mitbietens gibt. Aber auch dem geschicktesten Maestro unterläuft mal eine Panne; man decouvrierte ihn und pfiiff ihn zurück.“

Vor einiger Zeit schlug Ketterer dem Kunstbuchverleger ein Objekt für etwa 5000 Mark zu. Buchheim hatte nicht bemerkt, daß sein Mitbewerber beim Aufruf der letzten Zahlen nicht mehr im Rennen war, aber der Gegenbieter und seine Stuhlnachbarn machten ihn nach dem Zuschlag sofort darauf aufmerksam.



Göpel

Buchheim protestierte dagegen, daß er mehr als notwendig zahlen sollte, weil der Auktionator das Zahlenmanöver — absichtlich oder versehentlich — verlängert habe. Nach einer kurzen Pause betretenen Schweigens schaltete sich Ketterers Stuttgarter Sammlerfreund Dr. Max Fischer wie ein Sekundant ein: „Ich biete weiter“, worauf sich Ketterer, überlegen lächelnd, an Buchheim wandte: „Wollen Sie nun auch noch weitermachen?“ Buchheim verzichtete.

Während seiner 32. Auktion überraschte Ketterer seine Gäste mit einer neuen Variante. Als fortschrittlicher Geistesarbeiter hatte er die Fernmelde-technik in den Dienst des Versteigerungsgeschäfts gestellt. Auf seinem Tisch stand ein Telefon, das — wie Ketterer bekanntgab — „durch eine direkte Leitung mit dem Fernmeldeamt verbunden ist“. Dadurch sei es möglich, auch Kunstfreunde, die nicht persönlich in der Villa Berg erscheinen konnten, im richtigen Augenblick aktiv am Stuttgarter Auktionsgeschehen teilnehmen zu lassen.

Der Name des Kunden bleibt wie alle Käufer- und Verkäufersnamen im dunkeln. Die Usance, die Verschleierungen begünstigt, hindert Steuerfahnder daran, etwa festzustellen, wieviel Geld ein Geschäftsmann in vermögenssteuerpflichtige Kunstwerte investiert oder ob er sich als Bilderspekulant mit Hilfe der Gewinnmarge aus Käufen und Verkäufen von Kunst Sondereinnahmen verschafft.

Während Ketterer gespannt in den Äther lauschte, animierte er die Saalgäste, höher heranzugehen, indem er etwa bei einem unbedeutenden Bild temperamentvoll ausrief: „Der Herr in London bietet schon 5000“ oder: „London sagt 5500.“

Die Telefonmasche wurde so stark angegriffen, daß Ketterer sie nicht

Das Einmalige, ganz Neue:
ob Sie sich elektrisch oder
mit der Klinge rasieren —

Blett® vor der Rasur

und der Bart ist ab!



Meine Idee ...

Durch Blett „recken“ sich die Bart-
haare ein Stück aus der Haut heraus,
um nach der Rasur unter die Haut-
oberfläche zurückzusinken. Diese
„Pilomotoren-Reaktion“ wird durch
einen speziellen Wirkstoff ausgelöst,
für dessen Anwendung in einem
Rasierwasser das DBP 1.032482 er-
teilt wurde.

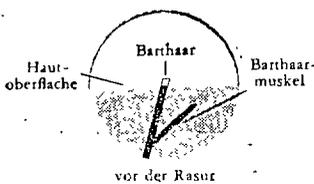
Sie rasieren sich also „im voraus“ —
morgens auch schon den noch un-
sichtbaren Bart, der sonst erst gegen
Abend erscheint. Blett vor der Ra-
sur — und das Rasieren geht so leicht,
so angenehm, so schnell! Prüfen Sie
Blett selbst! Über die spezielle
Wirkung unterrichtet Sie gern Ihr
Fachgeschäft



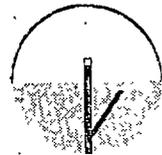
DM 3,90 • DM 5,85
DM 9,60



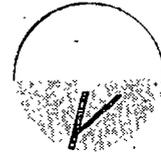
OLIVIN



vor der Rasur



nach der Einwirkung von Blett

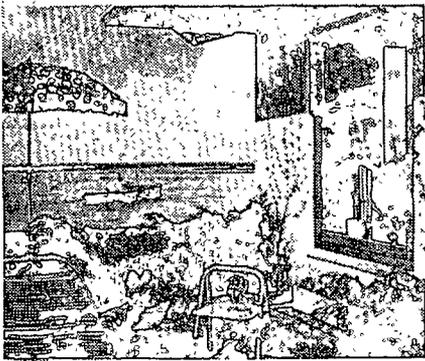


nach der Blett-Rasur

Schon morgens den Bart von abends rasieren — mit Blett

SCHÖNER
WOHNEN

JOURNAL FÜR HAUS, GEBÜDGE, GARTEN UND GASTLICHKEIT



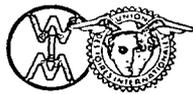
Im August-Heft:

**Kleines Bausparerhaus mit Komfort
Viel Wohnraum im Freien
Dreieckiges Ferienhaus –
in 5 Tagen selbstgebaut
Haus aus zweiter Hand
Wohin mit dem Aquarium
Der Garten im August
Gräser verzaubern den Garten
Rechts- und Finanzierungsfragen**

Und vieles andere mehr

SCHÖNER
WOHNEN

Überall zu haben • Preis 1,50 DM



72. Wiener

Internationale

Messe

VOM 4.—11. SEPTEMBER 1960

3800 Aussteller auf 400 000 m² Areal
aus Industrie, Gewerbe, Handel
und Landwirtschaft

Offizielle Kollektivschauen
ausländischer Staaten aus Europa
und Übersee

wiederholte. Auktionsbesucher drohten mit einer Beschwerde beim Gewerbeaufsichtsamt und äußerten wie Buchheim den Verdacht: „Der Herr aus London saß vielleicht in Ketterers Büro oder in der nächsten Telephonzelle.“

Als grober Fehlgriff wurde ein anderer Einfall empfunden, mit dem Ketterer den für hohe Einsätze bekannten Düsseldorfer Kunsthändler Wilhelm Großhennig in Verlegenheit brachte. Großhennig hatte eine Weile an Ketterers Zahlengalopp teilgenommen. Vor dem letzten Parcours stoppte er und gönnte seinem in der Nähe sitzenden Konkurrenten das Bild.

Indes, als er den Arm sinken ließ, feuerte Ketterer eine seiner Grazien an: „Helfen Sie sofort Herrn Großhennig den Arm stützen, er wird müde.“ Die Assistentin gehorchte, hockte sich dicht an Großhennigs Seite und brachte mit viel Charme wie im Scherz seinen Arm noch für die Dauer einiger Zahlensprünge in die Höhe, bis Großhennig sich aus der bestrickenden Fessel befreite.

Der Stuttgarter Großauktionator und die mit ihm zusammenarbeitenden Händler legten alles darauf an, die jahrzehntelang unterbewertete Kunst des deutschen Expressionismus zu „kotieren“ (auf ein bestimmtes Preisniveau anzuheben) und — wie es in der Börsensprache heißt — zu konsolidierten Werten zu machen.

Zu den konsolidierten Werten der Kunst gehören in erster Linie alte Meister, wie Rembrandt und Rubens, für die London seit mehr als 200 Jahren der Hauptbörsenplatz ist. Authentische alte Meister aber sind so knapp wie große Diamanten.

Konsolidierte Werte von internationalem Rang sind ferner die Bilder der Impressionisten, Nachimpressionisten und der Ecole de Paris, zu deren Stars der frühe Picasso gehört. Sie sind heute auf den Auktionen in Paris, London und New York die Spitzenreiter.

Aus dieser Gruppe erzielte Cézannes „Knabe mit der roten Weste“ 1958 bei Sotheby & Co. in der Londoner New Bondstreet 35 den höchsten Preis, der jemals auf einer Auktion für ein Bild gezahlt worden war: 220 000 Pfund (2,64 Millionen Mark). Im Juni 1959 wurde dieser Rekord durch den Preis überboten, den die „Anbetung der Weisen“ von Peter Paul Rubens bei Sotheby erzielte — 275 000 Pfund (rund 3,3 Millionen Mark).

Als nicht konsolidiert gelten Kunstwerke, die in der Kunstgeschichte noch keinen festen Platz einnehmen und häufig der Spekulation anheimfallen, etwa die meisten Abstrakten und bis vor einiger Zeit auch die deutschen Expressionisten.

Nach einem Ausspruch des amerikanischen Kulturhistorikers Professor Albert Guérard ist Kunst das, „was von der Mehrheit derer, die es wissen sollten, während der längsten Zeit für Kunst gehalten worden ist“. Die Expressionisten standen ein halbes Jahrhundert in der Bewahrung, als sich Ketterer ihrer annahm.

„Es ist die letzte starke Äußerung einer Gruppe von bildenden Künstlern, die Aussicht hat, allgemein verstanden zu werden, denn sie gehört noch



Kirchner: Dodo mit Federhut
Ketterers Spitzenpreise ...

nicht der abstrakten Formgebung an und bezieht den gesamten Lebenskreis ein“, so begründete der Kunstbörsenspezialist Dr. Erhard Göpel („Ich gehe auf Auktionen so passioniert wie andere zum Pferderennen“) Ketterers Erfolge.

Neben wachsender künstlerischer Wertschätzung arbeitete auch ein unerschwelliges Wiedergutmachungsbedürfnis in Ketterers Hände, je stärker sich die westdeutsche Wirtschaft konsolidierte, je mehr alte Wirtschaftsführer wieder die Zügel fest in die Hand nahmen und je mehr neue Millionäre den Drang in sich verspürten, auch etwas für die Kultur tun zu müssen.

Sie alle, die Wiedergutmachungs-Fetischisten, die echten Sammler und die arrivierten Kunstfreunde, trugen dazu bei, daß der Tip, den Kunsthandelsberater Wilhelm Arntz dem Stuttgarter Auktionator 1950 gegeben hatte, von 1956 an reiche Früchte trug. Ketterers ehemaliger „Südöl“-Chef Plappert kann es heute noch nicht fassen: „Der Ketterer ist aufgegangen wie ein Stern.“

Drei Jahre zuvor hatte Noldes Farblitho „Die Heiligen Drei Könige“ höchstens 310 Mark eingebracht, jetzt steigerte es der Auktionator auf 4200 Mark.



Kirchner: Dodo mit Schirm
... ermunterten die Konkurrenz

Noldes Gemälde „Friesenhäuser bei Sonnenuntergang“ etwa brachte 34 000 Mark.

Je mehr Bedeutung Ketterers Auktionen beigemessen wurde, um so stärker beeinflussten seine Ergebnislisten die Preise des übrigen Kunsthandels. Ketterer schickt nämlich nach jeder Auktion an etwa 4000 Sammler, Händler und Kunstfreunde Bulletins, in denen genau aufgeführt ist, welchen Preis die einzelnen Graphiken und Gemälde erzielten. Nach diesem Börsenzettel revidieren die meisten Kunstgalerien zumindest die Preise für die bei ihnen aufliegenden Graphiken.

Bei vervielfältigter Kunst — wie Lithographien, Holzschnitten und Radierungen, die annähernd gleichwertig sind — sind solche Preiserhöhungen leicht zu motivieren. Freilich wird beispielsweise ein Holzschnitt um so höher bewertet, je weniger er vervielfältigt wurde. Die Zahl der Drucke ist oft am Rand vermerkt. Steht auf dem Blatt 47/60, so handelt es sich um den 47. Abzug einer sechzigmal vervielfältigten Graphik.

Um auch für Gemälde einen Preiserhöhungsvorwand zu schaffen, wird von geschäftstüchtigen Händlern oft dieser Trick angewandt: Sie liefern schwerverkäufliche Objekte als Auktionsware ein, ohne damit zu rechnen, daß sie dafür einen Käufer finden. Ihre Bilder schwimmen am Rande mit, und es genügt, daß sie im Versteigerungskatalog stehen und ausbezogen werden. Da der Einlieferer im Katalog nicht genannt wird, kann der Händler selbst bieten oder einen Beauftragten veranlassen, das Bild zu einem fiktiven Preis zu versteigern.

Oft werden solche Aufwertungskomödien mit Wissen der Auktionatoren veranstaltet; sie erteilen dann nach dem Geisterbieter-Modell Scheinzuschläge. Mit dem Zuschlag ist das Bild neu kotiert. Der Händler kann jetzt einem Kunden, der für das aufgewertete Bild Interesse zeigt, anhand des Katalogs und der Ergebnisliste weismachen, daß die auserwählte Landschaft beispielsweise anlässlich einer offiziellen Auktion für 10 000 Mark erworben wurde. Wenn der Händler das Gemälde nach längerem Feilschen für 10 150 Mark hergibt, glaubt der Kunde ein anerkanntes Kunstwerk zu günstigem Preis gekauft zu haben.

Auch private Sammler nutzten die Konjunktur aus. So verdiente ein Wuppertaler Textilindustrieller mit einem „doppelten“ Jawlensky fast 40 000 Mark. Die Blauen Reiter, zu denen

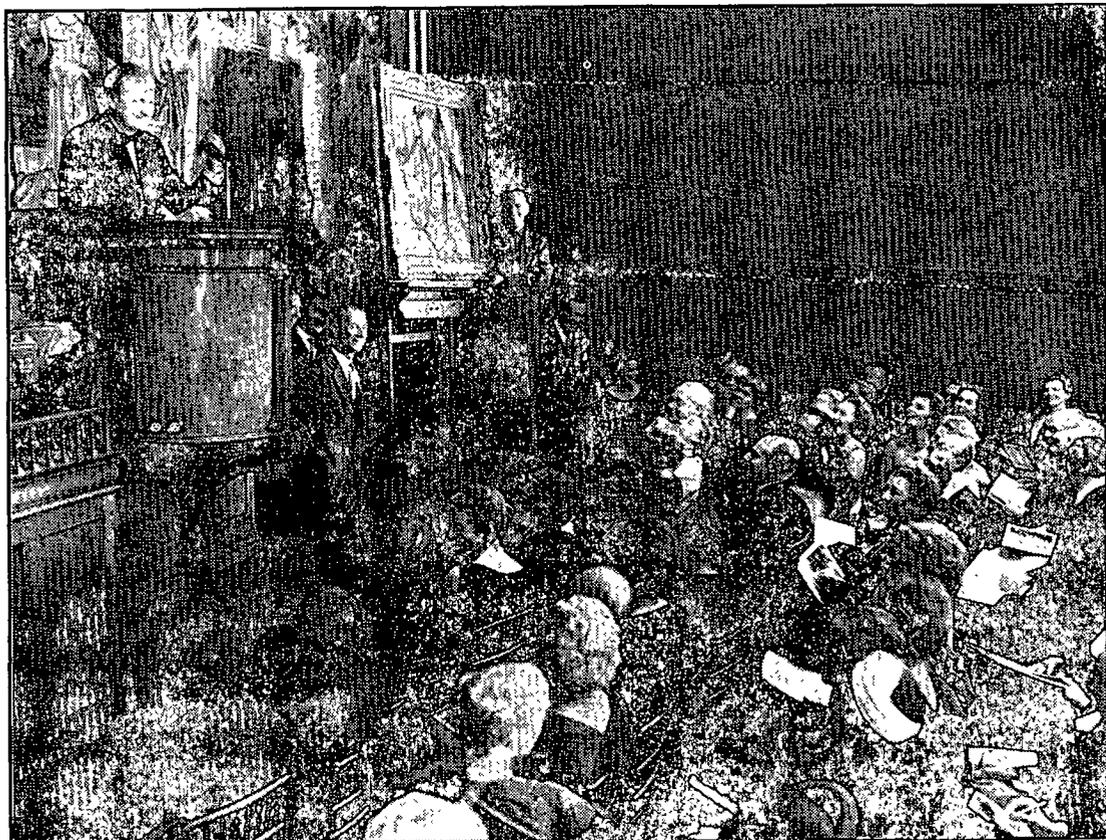
Alexej von Jawlensky gehörte, malten ihre Bilder aus Geldmangel statt auf Leinwand bisweilen auf Pappe und nutzten dabei Vorder- und Rückseite aus.

Der Wuppertaler besaß ein solches Pappe-Duo in Öl: auf der einen Seite eine Italienerin, auf der anderen das Brustbild einer jungen Frau. Der Industrielle hatte das Bild 1953 für 1050 Mark erworben. Er ließ es während der Expressionisten-Hausse spalten und bekam im vergangenen Jahr auf einer Ketterer-Auktion für die Italienerin 26 000 Mark, für das Brustbild 21 500 Mark.

Was Ketterer in den 35 Auktionen, die er bisher veranstaltete, als Eigenware unter die vielen Nummern seiner Auktionskataloge mischte, läßt sich nicht genau feststellen. Nach seinen eigenen

Zeitung“ auf diesen Vorstoß hinwies: „Hatte sich R. N. Ketterer auf dem Gebiete der deutschen Kunst des 20. Jahrhunderts fast eine Monopolstellung erobert, so bricht diese Lempertz-Auktion (mit Bildern von Kirchner, Heckel, Beckmann, Schmidt-Rottluff und Pechstein) in seinen eigensten Bereich ein... Für die Bearbeitung des Katalogs zeichnet der frühere Mitarbeiter R. N. Ketterers, der Experte für Kunst des 20. Jahrhunderts, Dr. W. F. Arntz, verantwortlich“, der sich im Streit von Ketterer getrennt hatte.

Der Stuttgarter Kirchner-Monopolist war über den Artikel der „Frankfurter Allgemeinen“ so erregt, daß ihm — wie er behauptet — in wenigen Stunden ein Tumor im Nacken wuchs, der ihn heute noch quält.



Auktion bei Sotheby, London: Konsolidierte Kunst geht besser

Angaben gehörten ihm auf der letzten Auktion acht Prozent der feilgebotenen Kunstwerke selbst.

Allerdings geizt Ketterer mit seinen eigenen Beständen („Die Ware muß knappgehalten werden“). Auf seinem Lager dämmern vor allem noch einhundert der wertvollsten Expressionisten-Bilder dem absoluten Höchstpreis entgegen, darunter exzeptionelle Oeuvres von Kirchner, Heckel, Beckmann, Ferninger, Klee und Jawlensky.

Die Spitzenpreise ermunterten aber auch die Konkurrenz, vor allem das 115 Jahre alte Kölner Auktionshaus Lempertz, das vorwiegend Antiquitäten und alte Kunst versteigert, auf jüngere Jahrgänge einzuschwenken und Ketterers Exempel nachzuahmen. Der Stuttgarter Auktionsstrategie reagierte sofort allergisch, als die „Frankfurter Allgemeine

Indes, die Prognose des FAZ-Autors Göpel erwies sich als völlig richtig. Die Kölner Konkurrenz Lempertz versteigerte unter anderem eine Kirchner-Lithographie „Dodo mit dem japanischen Schirm“ zum höchsten Preis, der jemals für eine moderne deutsche Graphik gezahlt worden war: für 15 000 Mark.

Auf Ketterer wirkte dieser Nackenschlag schmerzhafter als der Tumor. Er ruhte nicht, ehe er auf seiner nächsten Auktion ebenfalls eine Dodo als Preisrakete starten konnte. Die Dame kam aus der Schweiz — ein farbfreudiges Porträt, das zu den frühen Gemälden Kirchners gehört, die Ketterer schwer aufspüren konnte. Der Maler hatte es in seiner Werkliste schlicht als „Porträt D.“ bezeichnet, wobei mit D. offenbar Kirchners ehemalige Freundin Doris gemeint war. Roman Ketterer ließ das Bild renovieren und taufte es in „Dodo mit großem Federhut“ um. Die

Pseudo-Dodo wurde auf Ketterers voriger Herbstauktion dem New Yorker Galeriebesitzer Henry Kleemann für 90 000 Mark zugeschlagen. Das Versteigerungsspiel um dieses Gemälde, dessen künstlerischer Wert sehr umstritten ist, war so turbulent, daß Auguren auf eine neue Kotierungsmasche schlossen, die zwischen Ketterer und Kleemann abgesprochen worden sei.

Der Auktionator steigerte den Deutsch-amerikaner in eine heroische Rolle hinein. In den hohen Preisregionen über 70 000 Mark setzte Ketterer zweimal zum Zuschlag an, freilich nicht, um Kleemann das Bild zu überlassen, sondern um angeblich einen schriftlichen Auftrag zu erfüllen. Da sprang Kleemann demonstrativ auf und erklärte mit souveräner Geste: „Solange ich stehe, zahle ich.“ Kleemann stand wie ein lebendes Denkmal der Kunstbegeisterung bis 90 000 Mark durch.

Da das Getuschel um den sensationellen Preis für ein relativ unbedeutendes Bild in der Branche nicht verstummen wollte, gab Ketterer dem SPIEGEL ausnahmsweise den mit Lieferschein und Rechnung belegten Namen des Endkäufer bekannt: Mrs. Bradley, Maschinenfabrikanten-Gattin in Milwaukee. Sie hatte sich den frühen Kirchner nach dem farbigen Katalog bestellt und Kleemann ermächtigt, jeden Preis zu zahlen. Das Bild wurde einem Museum gestiftet.

Warnend hob die „Frankfurter Allgemeine“ den Finger: „Der Expressionismus darf nicht ‚Mode‘ werden... Es besteht die Gefahr, daß die Kunst des deutschen Expressionismus ein internationales Spekulationsobjekt wird... Eines Tages wird das kunstvoll aufgeführte Preisgebäude, wenn nicht zum Einsturz, so doch ins Wanken kommen, mit einem starken Prestigeverlust für die deutsche moderne Kunst.“

Diese Warnungen bremsten die Nachfrage jedoch fast gar nicht oder nur vorübergehend. Vielmehr schien bei vielen Käufern die Meinung vorzuherrschen, daß die Bilder nur dann als gesellschaftliches Emblem zu verwenden sind, wenn sie hoch im Preis stehen. Die Quittung von Ketterer war eine Art von Prestige-Zertifikat.

Sein Aufstieg zum Markenartikel hatte für Ketterer neben beträchtlichen Einkünften auch erhebliche steuerliche Folgen. Sein Bilderhort steht in der Firmenbilanz als Betriebsvermögen mit dem Einkaufspreis von etwa 700 000 Mark

zu Buch. Wenn Ketterer die Bilder heute verkaufte, würde er dafür mindestens vier Millionen Mark bekommen. Freilich müßte er von diesem Erlös etwa 60 Prozent an das Finanzamt abführen. Ketterer: „Deshalb denke ich zur Zeit auch nicht daran, von der Sammlung etwas zu verkaufen.“

Vor seinem amerikanischen Geschäftsfreund Kleemann renommierte der Auktionator unlängst, daß er 70 Prozent der Bilder, die er um 1954/55 in den USA spottbillig aufkaufte, inzwischen mit hohem Gewinn — bis zu 500 Prozent — nach Amerika zurückverfrachtet habe. Im vorigen Herbst konnte der Bilderim- und -exporteur 40 Prozent seiner Auk-



Bilderhamster Ketterer: Die Ware knapp halten

tionsware, im Frühjahr dieses Jahres sogar 50 Prozent nach Amerika verkaufen. Kleemann: „Ketterer ist ein raffinierter Kerl und so mobil wie ein Düsenjäger.“

Neuerdings jedoch meldet Düsenjäger Ketterer Motorschaden an. Nebst Opel-Kapitän und Ehefrau Thea zog er sich nach Sirmione am Gardasee zurück und versucht dort im Hotel Therme Kreislauf- und vegetative Störungen mit schwefelhaltigem Badewasser fortzuspülen. „Ich war in letzter Zeit harten Zerreißproben ausgesetzt“, so erklärt der Großauktionator. Ketterer beschloß, sich nach der Badekur von seinem Leibmediziner in einen mehrwöchigen tranceähnlichen Heilschlaf versenken zu lassen.

Kritiker des Ketterer-Booms meinen, daß außer dem Meister selbst auch seine Preise anfällig seien. Ein renommierter Kunsthändler, der nicht will, daß man seinen Namen nennt, weil er

Nackenschläge durch Ketterer befürchtet, sagte zum Beispiel:

„Wie unstabil und ungesund der vielfach künstlich geförderte Preisauftrieb ist, habe ich in vierzigjähriger Kunsthandlungspraxis mehrmals erfahren. Vor etwa 30 Jahren waren beispielsweise der Schwede Zorn und der Franzose Forain en vogue. Die graphischen Blätter dieser Künstler gehörten damals zu den am heißesten umstrittenen Auktionsobjekten. Für Zorn-Radierungen wurden etwa 4000 Mark gezahlt. Heute kann man froh sein, wenn man 150 Mark dafür bekommt. Bei der ersten wirtschaftlichen Depression wird sich zeigen, inwieweit die Preise unreal waren.“

Bevor Ketterer sich in den Heilschlaf versenken ließ, teilte er seinen 4000 Kunden durch Rundschreiben mit, daß die geplante Herbstauktion ausfalle: „Die nächste Auktion findet im Frühjahr 1961 statt.“

BUCHER

MARTINI

Der Notstandsstaat

Nonkonformistisch, auf deutsch: aus Prinzip dagegen zu sein, ist Mode — und Erich Kuby („Das ist des Deutschen Vaterland“) ihr Coulurier. Indes, die Mode ist alt. Den Reiz der Neuheit hingegen hat der „Non-Nonkonformismus“, welcher propagiert, man müsse dagegen sein, daß man dagegen ist. Ihr Maître ist der politische Schriftsteller und Journalist Winfried Martini, 55.

Seit 1933 als Journalist tätig, bevorzugte er zu Joseph Goebbels Zeiten Posten, die schon geographisch vom Berliner Prop-Ministerium weit entfernt lagen. Das war zunächst Jerusalem und später Stockholm. Dort ereilten ihn 1943 Berufsverbot und Einziehungsbefehl.

Seit 1945 schreibt Martini für kleine und größere Tageszeitungen („Münchener Merkur“) und für Wochenzeitschriften wie „Christ und Welt“ und den „Rheinischen Merkur“.

1954 veröffentlichte er eine historisch-philosophische Kritik an Idee und Wirklichkeit der Demokratie. Volksherrschaft, so stellte er darin fest, bedeute „das Ende aller Sicherheit“. So lautete denn auch der Buchtitel jener Kritik. Seither genießt Martini den Ruf einer philosophisch fundierten Cassandra der Bundesrepublik.

Auch in seinem jüngsten Buch — „Freiheit auf Abruf“ — hält Martini sich streng an die einmal übernommene Aufgabe, dem Bundesbürger die ungenießbar rosige Gegenwart mit schätzenswert gruseligen Zukunftsperspektiven und ungemein provokanten Anmerkungen zur Gegenwart zu würgen.

Unbestreitbar ist, daß er dieses Geschäft zumeist mit Witz und keckem Mut betreibt — auf jeden Fall kecker noch als der Kollege im Gruselgeschäft und Nitribitt-Biograph Kuby.

Auf die Frage etwa, ob er, Martini, wohl ein Demokrat sei, antwortet er keineswegs mit einer fulminanten Verteidigungsrede, sondern kühl mit dem Satz: „Darüber ließe sich gewiß reden.“

* Winfried Martini: „Freiheit auf Abruf“. Kiepenheuer & Witsch, Köln; 452 Seiten; 18,50 Mark.